

gen: Gott ist der ganz Unbekannte. Das Höchste, was dem Historiker nach den furchtbaren Erschütterungen der jüngsten Vergangenheit noch möglich ist, ist ein von Zweifeln unwitterter Glaube an das $\theta\epsilon\acute{o}\nu$ in der Welt.

Wenn auch die Tragödie der Menschheitsgeschichte nur noch zwielichtige Ahnungen von einem horizontalen Geschichtssinn zuläßt, so bleibt doch der Trost, daß jede Epoche in sich einen Sinn trägt, insofern bestimmte Werte in ihr sichtbar werden. Nun erhebt sich die Schwierigkeit: wenn sich der persönliche Gott in die dialektische Ahnung des $\theta\epsilon\acute{o}\nu$ auflöst, werden dann die Werte, an denen eine Epoche gemessen und beurteilt und in ihrem Sinngehalt gewogen wird, sich nicht auch auflösen? Bleibt eine absolute Wertwelt ohne absolute Gottheit? Und in der Tat, scheint bei M. auch der Kosmos der Werte nicht unbedingt jenseits der Zeit und ihrer Verwandlung zu liegen. Dadurch aber wird dann jede, auch die vertikale Geschichtsdeutung fragwürdig. Nun ist M. kein Metaphysiker, und wenn ich oben von Gedankenverwandtschaft mit Jaspers sprach (das $\theta\epsilon\acute{o}\nu$ könnte auch eine Erfindung Heideggers sein), so braucht damit noch keine gedankliche Abhängigkeit ausgesprochen zu werden. M. erkennt theoretisch, daß der Gott Rankes ein allzu vermenschlichter Gott war, zu tief eingelassen in das Rahmenwerk irdischer Geschichte. Deswegen appelliert er unter dem Zeugnis der Katastrophe, die den allzu bürgerlichen Gott der Staaten und Schlachten in den Abgrund gerissen hat, an den Deus incognitus. Aber er gleitet dabei aus und gerät in die Nähe eines Historismus, den er einerseits überwinden möchte, anderseits aber notgedrungen immer wieder teilt.

G. F. Klenk S.J.

De Madariaga, Salvador: Porträt Europas. 2. Auflage. (236 S.) Stuttgart 1953, Deutsche Verlags Anstalt. DM 8,80.

Die Bewohner unseres Erdteils rufen nach Europa — und handeln meist dagegen. Nun hält ihnen Salvador de Madariaga einen Spiegel vor, einen köstlichen Spiegel, der im Spiel buntfarbiger Bilder und Gedanken, in zum Teil grotesken Übertreibungen und witzigen Einseitigkeiten tiefe und ernste Wahrheiten vorhält. Europa als Verwandtschaft und innerer Widerspruch — eine Familie voll von Gegensätzen, die bald zu einer höheren Symphonie zusammenklingen, bald in Krach und Zwietracht ein halb tragisches, halb komisches Schauspiel bieten — das ist die farbige Oberfläche des Buches. Es ist also keine wissenschaftliche Arbeit im Sinne einer systematischen Geschichts- und Wesensanalyse unseres Erdteils und seiner Völker, und doch ein auf tiefem historischen Wissen und verglichen-

der Völkerkunde gründender intuitiver Versuch einer meta-historischen Deutung. Wenn man Madariaga einen Liberalen nennt, so gilt das nicht schlechthin; er hat viel Konservatives an sich.

Das Wesen des Europäers erscheint ihm in einem Dreitakt-Rhythmus, der vom Geistigen im engeren Sinne auf das soziale und politische Leben und sogar die Wissenschaft übertragen gekünstelt wirkt. Kein Volk, auch die Spanier nicht, wird sich im Porträt Madariagas erschöpfend dargestellt finden, und doch mag sich jeder zutiefst betroffen fühlen. Was das Konterfei des Deutschen angeht, können wir manches beherzigen, unter anderem freilich auch das, daß es sowohl bei unseren ausländischen Kritikern als auch unseren Lobrednern ein fast unausrottbarer Ubelstand ist, das deutsche Wesen weitgehend am preußisch-deutschen Typ, also dem Typ, der erst von gestern stammt, abzulesen. Es wird immer schwer sein, sie davon zu überzeugen, daß wir tausend Jahre älter sind als dieser Typ. Das genannte Mißverständnis führt dann dazu, daß nach Madariaga z. B. Wagner als echte deutsche Art zu gelten hat, während Mozart keine deutsche Seele besitzt, weil es in ihm keine Schwüle und keine Schwärmerei gibt. Aus dem gleichen Grunde muß dann Madariaga den europäischen Universalismus, der im Mittelalter das gesamte deutsche Geistesleben überformt hatte und in geminderter Form bis zur französischen Revolution, ja, bis 1866 nachwirkte, auf den schmalen Streifen um den Rhein verweisen, der dann einfach aus Deutschland ausgeklammert wird. G. F. Klenk S.J.

Mönnich, Horst: Das Land ohne Träume. Reise durch die deutsche Wirklichkeit. 2. Auflage. (290 S.) Braunschweig 1956, Georg Westermann Verlag. Ln. DM 9,80.

Es ist gut, den Bewohnern des Wirtschafts-Wunderlandes immer wieder einen unerbittlichen Spiegel vorzuhalten. Friedrich Sieburg hat es mit seinem Buche „Die Lust am Untergang“ getan, und nun tut es Horst Mönnich unter einer anderen Rücksicht. Beide kommen darin überein, daß wir Nachkriegsdeutschen uns unsere wirkliche Lage verdecken. Wir verkleben uns mit Plakaten und Bildern die Wirklichkeit. Nein, wir träumen nicht mehr, wir haben keine Zeit dazu; denn wir müssen wieder aufbauen. Aber sind es nicht vielleicht nur Fassaden, die wir bauen? Ist nicht alles wie eine dünne Haut, unter der noch alles im Chaos liegt, noch unverarbeitet, geistig und seelisch noch nicht bewältigt: „Zwei Weltkriege, zwei Umstürze, zwei Zusammenbrüche, die Bomben, die Brände, der Hunger und die Kälte“? Es wird noch einmal ans Licht drängen und uns zu schaffen machen, „wenn wir am wenigsten daran